

Es dauerte nicht lange, bis wir Steine unter die Räder unserer Wagen geklemmt und die Zelte vor ihnen errichtet hatten. Ein leises Raunen wie das des Wasserfalls in Smarakta, der in einen ruhigen See mündete, ging durch die Reihen der tüchtigen Steandler. Sie entluden das Gepäck oder hielten sich am fließenden Wasser auf, um die Tiere zu beaufsichtigen, die gierig das Süßwasser tranken.

Ich ließ die Blicke über unser farbenprächtiges Lager wandern und band eines meiner Tücher an meinen Wagen. Es war blutrot. Die Farbe der Familie Rea, zu Ehren meines Vaters Ooley.

Mein Vater hatte immer gesagt, dass wir die Vielfalt der Nationen repräsentierten. Wir waren das Bindeglied zwischen den vielen Orten, die nicht unterschiedlicher sein könnten. Das

sah ich stetig in den vielen Farben im Wind, wenn wir unser Lager an einem neuen Ort errichteten. Zuletzt waren wir in Friole, dem Eisreich im Norden, gewesen. Anders als hier bestanden die Türme dort aus massivem Eis. Sie rammten ihre langen und krallenartigen Finger in den Himmel, als könnten sie die Wolkendecke brechen, die die Sonne verbarg – vergebens. Stattdessen schneite es ununterbrochen.

Auch wenn die Kälte meinen Schmerz betäubt hatte, war der Gedanke an Friole stets ein scharfes Messer in meiner Brust. Die Kupferstadt stattdessen das Pflaster, das die Wunde heilte. Ich hätte meinen Vater dort nicht zurücklassen sollen, tadelte ich mich, als ich an den Türmen der Kupferstadt hinauf sah. Ich hätte seine Asche hier mit dem Wind ziehen lassen sollen. Hier, wo wir uns schon immer

wohlgeföhlt hatten.

Ich legte meinen Hut und den Schleier ab und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Der Sonntag machte seinem Namen alle Ehre. Es war etwas anderes, sich die legendäre Hitze Kupfoas in Erinnerung zu rufen als sie schließlich wieder am eigenen Leib zu spüren. Ich hoffte, die verwinkelten Gassen der Stadt würden mich nicht ebenso überrumpeln. Oft hatten Elia und ich in ihnen Verstecken gespielt, während unsere Eltern das Geld mit ihren Kunstschatzen und Auftritten verdienten. Und genauso oft hatten wir uns an den gefüllten Geldbeuteln der vermögenden Kupferstädter bereichert. Wenn man erwischt wurde, wurde einem im Namen des Königs ein Finger, wenn nicht sogar die ganze Hand abgehackt. Ich wurde nie erwischt, weswegen Zan Zahray mir den Spitznamen

*Elster* gegeben hatte. Elia hingegen fehlte seit zehn Jahren der rechte Zeigefinger.

Ich erinnerte mich noch an das klägliche Weinen meines Freundes, während die Klinge ihn verstümmelte. Heute war seine fehlende Fingerkuppe sein Markenzeichen. Er prahlte nicht selten damit bei jungen Damen, die ihm schöne Augen machten. In seinen abenteuerlichen Geschichten war immer ein blutiger Kampf schuld, niemals seine eigene Dummheit. Er wusste, wie man die Frauen verführte. Die hübschen Grübchen um seine Lippen taten ihr Übriges, wenn man nicht zuvor schon in seinen grünen Augen versunken war. Elia war schon immer ein unglaublich hübscher Junge gewesen, auch wenn er zu gerne mit den Geschichten in seinem Gesicht spielte. Damit hatte er mich oft zur Weißglut getrieben.

Doch dann hatte er sich verändert. Er hatte sich mir entfremdet.

Wir verbrachten unsere Abende immer seltener damit, zusammen um die glühenden Flammen des Lagerfeuers zu tanzen. Er hörte auf, mich zu fragen, ob ich gemeinsam mit unseren Vätern auf die Jagd gehen wollte.

Ich hatte mich lange gefragt, warum, auch wenn die Stammesälteste meinte, eine ganz einfache Erklärung dafür zu haben: Er war ein Mann und ich eine Frau. Und er hätte ein Auge auf mich geworfen.

Sicherlich wäre diese Vereinigung bei vielen der Steandler gern gesehen.

Doch was genau würde dann geschehen? Wer würde dann *mein* Erbe weitertragen? Das Erbe der Familie Rea, das ich so gerne als rote Farbe an meinem Leib trug?